



Rezension der Publikation: Tomasz Zarycki, *Ideologies of Eastness in Central and Eastern Europe*, Abingdon, Oxon, New York: Routledge 2014, ISBN 978-0-415-62589-0

Rezension von: Dr. Tatjana Hofmann  
 Redaktionell betreut von: Dagmara Dudek  
 Erscheinungsdatum: 14.02.2015  
 DOI: 10.11584/opus4-890

Tomasz Zarycki ist Direktor des Instituts für Sozialwissenschaftlichen Studien an der Universität Warschau. Seine Publikationstätigkeit fokussiert sich u.a. auf Wissenschaftssoziologie, politische Geografie und Geopolitik. Seinem neusten Buch *Ideologies of Eastness in Central and Eastern Europe* kommt zugute, dass er in Westeuropa (in den Niederlanden, USA, England, Schweden) und auch in Russland (an der MGIMO) geforscht hat. So geht Zarycki von einer vielschichtigen, in sich widersprüchlichen Situation Zentral- und Osteuropas aus, und er geht multiperspektivisch heran. Diese Studie ist mutig.

Das betreffende Gebiet sei ein Opfer der Orientalisierung – im Sinne Edward Saids – von außen, insbesondere seitens Westeuropas. Es produziere aber auch selbst aktiv orientalisierende Diskurse, vor allem gegenüber der Ukraine und Russland. Dadurch sei Polen sowohl in der Opfer- als auch in der Täterrolle zu sehen. Leidenswettbewerb, kultureller Reduktionismus und kompensatorisches Verhalten treten dabei in all ihrer Paradoxie bis Absurdität hervor. Die Selbstdefinition mittels Verneinung des eigenen ‚Ostseins‘ und die grundsätzliche Ablehnung ‚des Ostens‘ nebenan können nach dieser Lektüre nicht anders als fantasmatische, aber politisch sehr wirksame Denkkonstrukte erscheinen.

Die Hierarchien der Orientalisierung Zentral- und Osteuropas seien oft verwischt und implizit. Einen Grund dafür sieht Zarycki darin, dass es im liberalen Diskurs tabuisiert sei, dominante Strukturen von Nationen, Kulturen und Religionen offen zu kritisieren. Ebenso könne man nicht ohne Weiteres westliche Kernwerte wie Modernisierung und ökonomisch-technologischen Fortschritt in Frage stellen. Zarycki hingegen spricht sich dafür aus, dass das Augenmerk auf Hierarchien und Ungleichheiten in den Vordergrund der „critical social theory“ rückt (S. 6). Er selbst macht sie explizit.

Es handelt sich nicht um eine Apologie der Mitteleuropa-Idee, eines Sonderstatus Mitteleuropas. Vielmehr haben wir es mit einer Bestandsaufnahme historisch gewachsener Schieflagen bei der gegenseitigen nationalen Wahrnehmung zu tun. Zarycki denkt Mittel- und Osteuropa zusammen, statt sie – wie häufig – zu kontrastieren. Das Ergebnis signalisiert Bedarf an Aufarbeitung der eigenen Geschichte inklusive jener Elemente, die nicht in das nationale Narrativ passen. Das Buch plädiert dafür, die ambivalente Rolle Polens als unterdrückte Nation *und* als kolonialer Unterdrücker anzunehmen. Es erschüttert die gängigen Denkmuster vom positiv konnotierten Westen und einem nicht-polnisch gedachtem Osten.

Die Intelligenzija, bemerkt Zarycki immer wieder selbstkritisch, spielt in dem Kraftfeld diskursiver Macht eine wichtige Rolle. Entsprechend kommt ihr eine Verantwortung hinsichtlich ihrer Parteinahme und Meinungsbildung zu. Der wissenschaftliche Diskurs verfügt darüber hinaus über die Möglichkeit einer eingreifenden Vermittlung, möchte man optimistisch hinzufügen. Der Sozialwissenschaftler nimmt zwar keine direkte Einordnung seiner Position als polnischer Autor vor. Dennoch wirkt sein Nachvollziehen der ideologischen Linien einer Seite und der Gründe für ihre Ablehnung bzw. Verzerrung seitens anderer Nationsnarrative ausgewogen.

Nachdem der Autor mehrere Anstöße zur Kritik an der eurozentristischen Sicht präsentiert hat, stellt er abschließend fest: „I would argue that there is no neutral way of framing this issues.“ (S. 265) Doch allein durch die vergleichende Positionierung des polnischen Diskurses auf einer globalen Ebene, z. B. in Bezug auf die Rezeption der postkolonialen Theorie, auf einer europäischen mit Blick auf seine Nachbarn und auf einer innerpolnisch-regionalen mit den am Schluss angefügten Fallstudien in Bezug auf Ostpolen erhält seine Analyse an Vielseitigkeit von Perspektiven. Sein faszinierender Überblick wirkt gerade dadurch durchaus neutral.

Ebenfalls resignativ räumt Zarycki ein, dass eine symbolische Emanzipation Mittel- und Osteuropas utopisch sei. Keinerlei Diskurs über dieses Territorium, das zugleich zu Europa gehört und sein Anderes bildet, könne frei von orientalisierenden Untertönen verlaufen. Solche Stellen der Studie deuten darauf hin, dass es neben kulturellem Kapitel auch *kulturelle Gewalt* gibt, wie ich dieses Phänomen zusammenfassen möchte.

Die Thesen werden in einer sachlichen, wenn auch manchmal leicht monotonen Sprache argumentativ abgeleitet. Das geschieht meist bei der Diskussion sich zum Teil widersprechender Publikationen. Doch nach einer Weile gewinnt auch die häufige Wendung „one could note“ an Bedeutung – sie taucht oft als Ampel vor überraschenden Einwänden und alternativen historischen Auslegungen auf.

Die Hegemonie des Antikommunismus als Hauptideologie in Zentraleuropa resultiere aus der Abhängigkeit dieser Region von Westeuropa, da es dessen Sicht einnehme. Zarycki führt dies auf die beiden Strukturen der naturalisierten, als selbstverständlich angenommenen Dominanz des Westens zurück und auf die ebenso verinnerlichte Dominanz der Intelligenzija-Doxa (S. 31).

Zarycki wagt sich damit ans Eingemachte: an akademische, politische, künstlerisch und massenmedial verbreitete Auffassungen nationaler Identität, vornehmlich der polnischen. Er entlarvt sie als eine Reihe historischer Komponenten und politisch-ökonomischer Motive, die mit selektiver Wahrnehmung und psychologisierenden Schuldzuweisungen ihre kollektiv-emotionale Macht sichern. Nach dem Motto ‚der Osten, das sind die anderen‘ gilt es in dieser Diskurskonkurrenz, die friedlichen Verflechtungen und gewaltreichen Verwicklungen mit östlicher gelegenen Nachbarn beiseite zu schieben – sogar die Erinnerung an die eigenen Einflussbereiche auf dem Gebiet des ehemaligen russischen Zarenreichs und der Sowjetunion. Das, was Osten sein soll, migriert in der mentalen Topografie weiter östlich und lädt sich offensichtlich immer negativer auf. Dass Polen seine nationale Identität primär daraus schöpft, dass es kein Osten zu sein versucht, darin sind sich trotz vieler Differenzen sowohl dessen Liberale als auch Konservative einig (S. 105).

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist es interessant, dass Zarycki in der Fallstudie zu Ostpolen die sogenannte Kresy-Literatur heranzieht. Er konstatiert, dass der polnische Kresy-Diskurs eine Form des polnischen Orientalismus ist. Besonders problematisch äußert sich dabei die Differenz zwischen dem polnischen und dem ukrainischen Erinnerungsnarrativ in Bezug auf Lwów/L'viv. Der Kresy-Literatur hat dem polnischen Orientalismus Vorschub geleistet:

„As far as Polish literature is concerned, Polish colonialism is considered as either 'peaceful' or 'normal'. In contrast, Russian colonialism is viewed in Poland either as particularly cruel (due to the 'barbarian' nature of the Russian and later Soviet Empire) or at least 'normal', that is, similar to Western forms of imperialism.“ (S. 118)

Zu den aufgeworfenen Thesen gehört jene, dass die ökonomischen Kosten von Polens Beitritt in die Europäische Union sowie jene des Auseinanderfallens der Sowjetunion heruntergespielt werden (S. 250). Vorsichtig schlägt er vor, die Einschnitte 1918 und 1989 nicht nur als Emanzipationsereignisse, sondern als Einschnitte zu betrachten, die Polens Macht im russischen Imperium bzw. in der Sowjetunion verdrängt haben (S. 254). Bemerkenswert ist zudem die (Gegen)Lektüre der postkolonialen Theorie im Hinblick darauf, wie einseitig und politisiert sie von polnischen Intellektuellen zur Stärkung des Identitätsdiskurses verwendet wird.

Die Fragen, was der ‚Osten‘ ist und warum wir nicht im ‚Osten‘ liegen wollen, geben angesichts des Ukraine-Konflikts wertvolle Impulse zum Nach- und Neudenken: Mauern zwischen westlichen Grundsätzen und dem, was als ‚osteuropäisch‘ bezeichnet und dabei abgewertet sind, reißt der Autor ab. Polen, Ukraine und Russland ‚schulden‘ einander allerhand, wenn man in der Geschichte nachschaut. Zugleich sind Ukraine und Russland die Gebiete, wo Polen seinen stärksten kulturellen Einfluss gehabt hat. Interessant wäre es hier, weitergehend nach den Wechselwirkungen zwischen den drei heute so unterschiedlichen Ländern zu fragen. Gäbe es dann einen kulturellen polnisch-ukrainisch-russischen Überschneidungskreis als Fundus für gegenseitige Akzeptanz, Bejahung und gar Spiegelungen von Gemeinsamkeiten? Daraus schöpft das zeitgenössische Polen jedoch keinen nationalen Selbstwert.

Einteilungen in richtig vs. falsch, besser vs. schlechter funktionieren bei der Analyse der Ost-Ideologien nicht – zumindest nicht aus einer Sicht, die sich keiner Ideologie verschreibt. Genau so gelingt es Tomasz Zarycki, Mechanismen nationaler Narrative nicht zu übernehmen. Doch letztlich muss er Carl Schmitts These von der Freund-Feind-Unterscheidung, die sich nicht umgehen lässt, um Identität zu stiften, mit Bedauern zustimmen. Es wird klar, dass der „Osten“ je nach Machtfeld und politischem Anliegen als ‚Differenz des Bösen‘ und sein (H)Ort entstehen *muss*.

Diese Rezension erschien ursprünglich auf [www.pol-int.org](http://www.pol-int.org).